

Texte zum Bearbeiten

Montaigne

Der Tod ist unvermeidlich. [...]

Das Ziel unseres Lebenslaufes ist der Tod; zwangsweise richten wir unseren Blick auf ihn: wenn er uns erschreckt, wie können wir da einen Schritt ohne Schaudern gehen? Was tut der gemeine Mann dagegen? Er denkt nicht daran; aber welcher tierischer Stumpsinn gehört dazu, einer so groben Verblendung zu erliegen? [...]

10 Wenn ihr das Leben genutzt habt, könnt ihr gesättigt und befriedigt scheiden. Und wenn ihr nichts damit anfangen könnt, wenn ihr es nutzlos vertan habt, da kann es euch doch erst recht gleichgültig sein, wenn es weg ist; was wollt ihr denn noch damit?

15 An sich ist das Leben nichts Gutes und nichts Böses; es ist der Hintergrund, auf dem ihr selbst Gutes und Böses anbringen könnt. Und wenn ihr einen Tag gelebt habt, habt ihr alles gesehen, was zu sehen ist: ein Tag ist wie alle ande-

ren Tage. Das Licht und die Nacht sind immer die gleichen, es gibt keine anderen: unsere Sonne, unser Mond, unsere Sterne, unser Weltgebäude, es ist alles das gleiche, an dem sich eure Vorfahren erfreut haben und das auch eure Urenkel wieder erfreuen wird. [...] Beim Tod, wann er auch eintritt, ist euer ganzes Leben zu Ende. Man kann den Wert eines Lebens nicht nach der Länge messen; er ist vom Inhalt abhängig. Manches lange Leben ist inhaltslos. Nutzt es, solange ihr es in den Händen habt: von eurem Entschluss, nicht von der Lebensdauer hängt es ab, ob ihr euch mit dem Gedanken abfindet: wir haben genug gelebt. Ihr könnt doch nicht erwarten, dass ihr das Ziel, auf das ihr immer zugingt, nie erreichen würdet?

Michel de Montaigne: Die Essais. Artikel: Philosophieren heißt sterben lernen. Leipzig: Reclam 2003, S. 60–61.

Epikur

Ferner gewöhne dich an den Gedanken, dass der Tod für uns ein Nichts ist. Beruht doch alles Gute und alles Üble nur auf Empfindung, der Tod aber ist Aufhebung der Empfindung. Darum macht die Erkenntnis, dass der Tod ein Nichts ist, uns das vergängliche Leben erst köstlich. Dieses Wissen hebt natürlich die zeitliche Grenze unseres Daseins nicht auf, aber es nimmt uns das Verlangen, unsterblich zu sein, denn wer eingesehen hat, dass am Nichtleben gar nichts Schreckliches ist, den kann auch am Leben nichts schrecken. Sagt aber einer, er fürchte den Tod ja nicht deshalb, weil er Leid bringt, wenn er da ist, sondern weil sein Bestehen schon schmerzlich sei, der ist ein Tor; denn es ist doch Unsinn, dass etwas, dessen Vorhandensein uns nicht beunruhigen kann, uns dennoch Leid bereiten soll, weil und solange es nur erwartet wird!

20 So ist also der Tod, das schrecklichste der Übel, für uns ein Nichts: Solange wir da sind, ist er nicht da, und wenn er da ist, sind wir nicht

mehr. Folglich betrifft er weder die Lebenden noch die Gestorbenen, denn wo jene sind, ist er nicht, und diese sind ja überhaupt nicht mehr da.

Freilich, die große Masse meidet den Tod als das größte der Übel, sehnt ihn aber andererseits herbei als ein Ausruhen von den Mühsalen des Lebens. Der Weise dagegen lehnt weder das Leben ab, noch fürchtet er sich vor dem Nichtmehrleben, denn ihn widert das Leben nicht an, und er betrachtet das Nichtmehrleben nicht als ein Übel. Und wie er beim Essen nicht unbedingt möglichst viel haben will, sondern mehr Wert auf die gute Zubereitung legt, so ist er auch beim Leben nicht auf dessen Dauer bedacht, sondern auf die Köstlichkeit der Ernte, die es ihm einträgt.

Epikur. Brief an Menoikeus. Zitiert nach: Epikur. Philosophie der Freude. Eine Auswahl aus seinen Schriften übersetzt, erläutert und eingeleitet von Johannes Mewaldt. Stuttgart: Kröner 1973, S. 40–42

Platon

„Ist nach unserer Ansicht der Tod [...] nicht die Trennung der Seele vom Leib? Und ist nicht das Totsein der Zustand, wo der Leib getrennt von der Seele für sich allein, die Seele aber
5 getrennt vom Leib für sich allein ist? [...]“
„Doch auch das, ihr Männer“, fuhr Sokrates fort, „muss gerechterweise überdacht werden: Wenn die Seele unsterblich ist, dann bedarf sie sorgfältiger Pflege, nicht nur für diese Zeit, die das
10 umfasst, was wir „Leben“ nennen, sondern für alle Zeit, und es dürfte sich jetzt gezeigt haben, wie furchtbar die Gefahr ist, wenn man sie vernachlässigt. [...] Da die Seele nun aber offenbar unsterblich ist, gibt es für sie keine andere Zuflucht und keine andere Rettung vor den Übeln,
15 als das sie möglichst gut und vernünftig wird. Denn nichts anderes kann sie in den Hades mitbringen als ihre Bildung und ihre Erziehung, und das wird, wie man sagt, dem Verstorbenen am meisten nützen oder schaden, schon gleich
20 am Anfang der Reise dorthin. Denn es heißt ja, dass einen jeden der eigene Daimon, der einen fürs Leben erlost hatte, nach dem Tode an ei-

nen bestimmten Ort zu führen anhebt. Dort
25 müssen sich die Gestorbenen versammeln, um dann, wenn das Gericht über sie ergangen ist, mit jenem selben Führer in den Hades zu wandern, der schon die Aufgabe hat, sie von hier dorthin zu bringen. [...] Diese Wanderung ist
30 also nicht so, wie es der Telephos des Aischylos erzählt. Er sagt nämlich, dass ein einfacher Weg zum Hades führe; ich glaube aber, er sei weder einfach, noch gebe es nur einen einzigen. Sonst brauchte man doch keinen Führer,
35 denn wenn es nur einen Weg gäbe, könnte sich gewiss niemand verirren. Nun aber weist er offenbar Abzweigungen und zahlreiche Querspfade auf; ich schließe das aus den Opfern und den religiösen Bräuchen hier auf Erden. [...] Die Seele aber, die rein und maßvoll ihr Leben
40 verbracht hat, bekommt Götter zu Begleitern und Führern, und jede erhält den Wohnsitz, der ihr zukommt.“

Platon: Die großen Dialoge: Phaidon. Vers 9, 57